

**Zeitschrift:** Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur  
**Herausgeber:** Bund Schweizerischer Frauenvereine  
**Band:** 27 (1945)  
**Heft:** 9

**Heft**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 15.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine  
Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienstes

Verlag: Benetton & Co., Schweizer Frauenblatt, Zürich  
Inseratenannahme: August Strubel & Co., Zeitungsdruckerei AG, Zürich  
Administration, Druck und Expedition: Schweizerischer Druck- und Verlagsverlag AG, Zürich

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Inserationspreis: Die einspaltige Zeile  
mehrzellig oder auch deren Raum 16 Rp. für  
die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland /  
Weklan: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp.  
Gefirregabte 50 Rp. / Keine Verab-  
lichtung für Placierungsvorschlägen der In-  
terate - Inseratenchluss Montag abend

Abonnementspreis: Für die Schweiz per  
Jahr jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30  
Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—  
Einspalt-Nummern kosten 30 Rappen, Ergänz-  
lich auch in sämtlichen Haupt- / Klein- /  
Abonnements-Einrichtungen auf Postgeb.  
Konto VIII h 58 Winterthur

## So bald als möglich

### sollte die Herabsetzung der Biersteuer aufgehoben werden

#### Frauenverbände bekunden ihre Auffassung

22. Februar 1945.

An den hohen Bundesrat,  
Bern

hochgeehrter Herr Bundespräsident,  
hochgeehrte Herren Bundesräte!

Wir gestatten uns, auf Ihren Beschluss zur  
Herabsetzung der Biersteuer zurückzukommen,  
um unserer Beunruhigung über die Maßnahme  
Ausdruck zu geben. Wie wir aus den feinerzogenen  
Befremdungen über die Nationalratsverhandlungen  
entnehmen müssen, erfolgte sie nicht nur, um den  
Bierbrauereien wieder eine bessere Rendite zu ermög-  
lichen, sondern auch um die Bierqualität zu heben und  
damit den Bierkonsum anzukurbeln.

Den Kreisen, die sich gegen die Biersteuer einließen,  
ist besagendermaßen von der Tagespresse mit wenig  
Ausnahmen kein Platz für die Geltendmachung ihrer  
Argumente eingeräumt worden. Wenn das Unbe-  
griffen im Volk nun auch heute aus den gleichen  
Gründen wenig in Erscheinung tritt, so müssen wir  
doch, das es totrot vorhanden ist.

Auf Veranlassung des Bundesrates wird uns Frauen  
z. B. durch Vorträge und Zeitungsartikel unsere ge-  
wöhnliche Versorgung mit Lebensmitteln und Roh-  
stoffen in düsteren Farben dargestellt und werden  
wir aufs neue aufgefordert, bis ins kleinste Sparplan  
zu wirtschaften und nichts ungenutzt zu lassen. Auf der  
anderen Seite sollen jetzt wertvolle Nahrungsmittel wie  
Getreide und Mais in noch größeren Mengen als bis-  
her zu Alkohol werden und damit für die menschliche  
Ernährung verloren gehen. Diesen Widerspruch können  
wir nicht begreifen. Am liebsten sind wir über-  
zeugt, daß das Bier, das seit dem Krieg um nicht  
ganz 20 Prozent aufgehoben hat, einen neuen Preis-  
aufschlag von 6 Rappen auf den Liter ohne weiteres  
ertrüge; sind doch die Preise für die lebensnotwendigen  
Nahrungsmittel um rund 65 Prozent gestiegen!  
Wenn die Brauereibetriebe durch den Rückgang des  
Bierausflusses gewisse Einbußen erleiden, so haben  
sie darin gewiß nicht allein. Opfer werden von allen  
Schichten unserer Bevölkerung in täglich steigendem

Maße verlangt, am meisten doch wohl von den ar-  
beitenden Klassen und dem kleinen Mittelstand.  
Uns scheint, daß neben den rein wirtschaftlichen  
Überlegungen auch die Alkoholfrage an sich nicht ge-  
nügend Berücksichtigung gefunden hat. Welche Gefahr  
die Alkoholfrage für unser Volk bedeutet, wissen wir  
Frauen, die wir in der Fürsorgearbeit immer wieder  
den Alkoholismus als eine Hauptursache menschlichen  
Elends erkennen müssen, besonders gut. Warum muß,  
nachdem Süßholzwasser und unregenerer Traubensaft als  
gesunde und herrliche Getränke in genügenden Mengen  
zur Verfügung stehen, der Bierkonsum durch künst-  
liches Tiefhaltendes des Preises von Staates wegen ge-  
fordert werden?

Wir möchten Sie, hochgeehrter Herr Bundespräsi-  
dent und hochgeehrte Herren Bundesräte, darum drin-  
gen bitten,

das Verprechen, das es sich bei der Herabsetzung  
der Biersteuer um eine vorübergehende Maßnahme  
handelt, sobald als möglich einzuführen.

Seite wird doch wohl in erster Linie das Interesse  
des Volkes und nicht dasjenige einer Wirtschaft-  
sgruppe geschützt werden müssen.

Genehmigen Sie, hochgeehrter Herr Bundespräsi-  
dent und hochgeehrte Herren Bundesräte, den Ausdruck un-  
serer vollkommenen Hochachtung.

#### Zürcher Frauenzentrale:

- gleichig im Namen der folgenden Frauenzentrale:
- Zürcherische Frauenzentrale
- Frauenzentrale Appenzel A. M.
- Frauenzentrale beiher Basel
- Fédération des Unions de femmes du Canton de Vaud
- Frauenzentrale Baselstad
- Bernischer Frauenbund
- Verband der Bieler Frauenvereine
- Centre de Liaison des Associations Féminines Genevoises
- Frauenzentrale Graubünden
- Centre de Liaison des Sociétés Féminines Neuchâteloises
- Frauenzentrale St. Gallen
- Frauenzentrale des Kantons Solothurn
- Bund thurg. Frauenvereine
- Frauenzentrale Winterthur

## Gegen den Abbau der Bierbelastung spricht . . .

Die Frage der Biersteuererhöhung hat die Defi-  
zitenhaftigkeit fast herbeigeführt. In einer Zeit, da die not-  
wendigen Nahrungsmittel knapper und teurer werden,  
ist es vielen Leuten unverständlich, daß das Bier be-  
vorzugt werden soll. Die Schweizerische Zentralstelle  
zur Bekämpfung des Alkoholismus in Lausanne hat  
im Auftrag der Schweizerischen Vereinigungen gegen  
den Alkoholismus sich an die nationalräthliche Voll-  
machtinstanz gewandt und ihre ablehnenden  
Stellungnahmen gegenüber dieser Besorgnis begründet.  
Diese Begründung hat dokumentarischen Charakter.  
Leider war sie nicht von Erfolg begleitet. Sie behält  
aber ihren Wert auch für künftige ähnliche Maßnah-  
men. Wir geben sie im folgenden wieder:

### Vom Standpunkt der Nahrungsmittelknappheit

Nach einer Erklärung des Chefs des Nationa-  
lungsbewegens stehen für das Frühjahr neue ipir-  
bare Getränke der Nationen bevor; er schlägt mit  
der ersten Nahrung, der Verportungslage  
gegenüber diejenige Haltung einzunehmen,  
die heute eingenommen werden muß" (N. 3. 3.).

Wenn unser Land in solcher Lage noch Nahr-  
ungsmittel einführen kann, sollen diese aus-  
schließlich Ernährungs-, nicht Genussgetränke die-  
nen. Nach Erklärungen der Bierbrauer entbäre,

Braumalz Unterarten von hohem Wert. Nie-  
mand wird heute behaupten wollen, Braumalz  
— von der Brauerei nicht zu reden — lasse  
sich nicht als Nahrungsmittel verwenden!

Vom internationalen Standpunkt  
Steuern machen überseefische Staaten große An-  
forderungen, um das hungernde Europa nach  
Einstellung der Feindbelgien mit Nahrungs-  
mitteln zu versorgen. Es wäre eine Schande für  
unser Land, gleichzeitig hungernde Länder eines  
Nahrungsmittels zu entbehren — einzugig zu Ge-  
nußgütern!

### Vom Standpunkt der Landwirtschaft

Nachdem diejenen Herbst viele Millionen Liter Gär-  
moat — auch zum finanziellen Schaden der Alko-  
holbeachtung — gebraucht werden mußten, um  
für die Notwendigkeit an Mostobst des Herbstes  
1944 Platz zu machen, wurden in einem nie  
gelebten Ausmaß Vorarbeiten der Obstflanzentanz  
angestellt. — Obstflanzentanz ergibt ein vor-  
zügliches Arbeitsgerät. Eine Förderung des  
Bierkonsums würde diesen Bestrebungen schmerz-  
träts zutreiben!

### Vom fiskalischen Standpunkt

Wenn dieser auch hinter die viel wichtigsten  
volksgesundheitlichen Erwägungen zurückzutreten  
darf, so kommt doch in Betracht, daß der Bund  
bei Bewehrung der Steuer auf eine nicht un-  
bedeutende Einnahme verzichten müßte, wie  
folgende — als Beispiel gedachte — Rechnung  
bezeigt:

Einnahmen des Bundes unter Zugrundelegung

a) des Steueranlasses vor dem 13. Dez. 1943 (6 Fr. Zollzuschlag + 12 Fr. Biersteuer)	Ertrag
Bei einem Konsum von	
800,000 hl	Fr. 14,400,000.—
1,000,000 hl	" 18,000,000.—
1,200,000 hl	" 21,600,000.—
b) des geplanten Steueranlasses (1 Fr. Zollzuschlag + 6 Fr. Biersteuer)	Ertrag
Bei einem Konsum von	
1,200,000 hl	Fr. 8,400,000.—
1,500,000 hl	" 10,500,000.—
1,800,000 hl	" 12,600,000.—

### Vom Standpunkt der Steuermoral

Wie soll man dem selben Bürger begreiflich  
machen, daß er sein Erpartes gewissenhaft be-  
steuern müße, wenn er sieht, wie der Bund  
systematisch die Ausgaben für Gärgetränke von  
der Besteuerung ausnimmt. Wie der Gründer  
der Kaufmann volkswirtschaftlichen Schule, Pa-  
reto, einst sagte, belastet der Staat denjenigen  
Bürger, der seinen Verdienst parsum und zweck-  
mäßig verwendet, und entlastet den, der sein  
Geld zum Trinken ausgibt.

### Vom Standpunkt des Familienchutzes

Herr Bundesrat Nobs rügt in „Helvetische Er-  
neuerung" jene Art „Familienpolitik", die sich

nicht darum kümmern, „daß die Hilfsinsti-  
tutionen nicht Schritt zu halten vermöchten mit dem  
steil ansteigenden Auftrieb der Teuerung".  
Das Kleinkommen der Lohnverdienenden An-  
arbeiter verliert umso mehr an Kaufkraft,  
je weiter die Teuerung vorwärtsschreitet. — Ent-  
scheidend für das Familienwohl ist aber nicht  
das Brutto-Einkommen, sondern bloß derjenige  
Teil davon, der wirklich der Familie zugute  
kommt. — Daß Familienbater ihr Geld für wäg-  
lichere Waren ausgeben als für Bier, gehört zu  
den allerwirksamsten Förderungen des Fam-  
lienwohls.

### Vom Standpunkt der Arbeiterkraft im besonderen

Die Lage vieler Arbeiterfamilien wird immer  
ungeheurer. Viele Industrielle sind angegriffen  
mangelnder Versorgung mit Rohstoffen oder  
mangelnder Arbeitsaufträge kaum mehr in der  
Lage, weitere Lohnaufbesserungen zu gewähren.  
Noch schlimmer ist die Lage für die Arbeiter-  
schaft, wenn die bereits da und dort gemel-  
deter Entlassung von Arbeitern sich verallgemein-  
ern sollte. Denn auch beim besten Willen wird  
bei einer Knapp ausreichenden Entlohnung durch-  
führen können. Man wird daher auch aus diesem  
Grunde eine Wöhrer der Arbeiterkraft vom Bier  
nur lebhaft begrüßen können.

Dem Hinweis auf die drohende Arbeitslosigkeit  
der Brauereiarbeiter gegenüber ist festzuhalten,  
daß die Brauerei, nach der Gewerbesteuerung von  
1939, bloß 2895 Arbeiter beschäftigt, zurzeit ver-  
mutlich kaum mehr als 2500. Man muß es jetzt  
als einen glücklichen Umstand betrachten, daß  
die Brauerei die menschliche Arbeitskraft schon  
früher weitgehend ausgegattet hat. Es handelt  
sich daher nur um wenige hundert Arbeiter,  
die heute von Entlohnung bedroht sein können.

### Vom Standpunkt der Aufführung und Erziehung

Wir sind durchaus einverstanden mit einer  
vom Chef des Eidgenössischen Finanzdeparte-  
mentes stammenden Erklärung, daß der Alko-  
holismus vor allem durch Aufführung, Belohnung  
und Erziehung zu bekämpfen sei; man sollte  
dann auch erwarten dürfen, daß der Bund diese  
erzieherische, sittenbildende Aufgabe nicht er-  
schweret und durchkreuzt dadurch, daß er dem  
Bier eine bevorzugte Stellung einräumt durch  
die geplante Befreiung von der allgemeinen  
Teuerung.

Sehr ansehbar ist die vom Bundesrätisch  
ausgeäußerte Behauptung, es handle sich um eine  
„vorübergehende" Maßnahme. Das Eidgenös-  
sische Finanzdepartement und die Oberzolldirek-  
tion haben schon die Abschaffung der Zollzuschläge  
bis auf einen Sechsteil mit der formellen Ver-  
zinsung entschuldigt, es handle sich um eine „vor-  
übergehende" Maßnahme. Drei Wochen später  
überlangte die Brauerei die Abschaffung der  
Biersteuer bis auf Fr. 1.— je Hektoliter! —  
Niemand kann heute wissen, wie sich die Selbst-

## Dorotheas Blumenkörbchen

Von Gottfried Keller

Am südlichen Ufer des Pontus Euxinus, unweit der  
Mündung des Flusses Halys, lag im Wohl des hellen  
Frühlingmorgens ein römisches Landhaus. Von den  
Wäldern des Pontus her trug ein Nordostwind er-  
frischende Küsse über die Gärten, daß es den Heiden und  
den heimischen Christen so wohl zu Mutte war wie den  
zitternden Wäldern der Bäume.

In einer Raube am Meer stand abgeschlossen von  
der übrigen Welt ein junges Paar, ein höherer junger  
Mann gegenüber dem allerzarteren Mädchen. Dieses  
hielt eine große, schöngezeichnete Schale empor, aus  
durchscheinendem rötlichen Steine gemacht, um sie von  
dem Jünglinge bewundern zu lassen, und die Morgen-  
sonne strahlte gar herrlich durch die Schale, deren roter  
Schein auf dem Gesicht des Mädchens dessen eigenes  
Eröten verlor.

Es war die Patrizierstochter Dorothea, um welche  
sich Fabricius, der Statthalter der Provinz Kappado-  
chien, beifig bewacht. Da er aber ein pedantischer  
Christenverfolger war und Dorotheas Eltern sich von  
dem neuen Weltanschauung angezogen fühlten und die-  
selbe sich selbst anzuzeigen luden, so trauten sie sich  
so gut als möglich gegen das Anbringen des mächtigen  
Inquisitors. Nicht daß sie etwa ihre Kinder in geist-  
liche Kämpfe hineinziehen und deren Herzen als Kauf-  
schillinge des Glaubens vermerken wollten; sie waren  
zu edel und frei gefinnt. Allein sie dachten eben,

ein religiöser Menschenquater sei jederzeit auch ein  
schlechter Herzensbedröckiger.

Diese Ermägung brauchte Dorothea selbst gar nicht  
anzustellen, da sie ein anderes Schuttmittel gegen die  
Bewerbung des Statthalteres besaß, nämlich die Ehen-  
ge mit dessen Geheimreiber Theophilus, der eben  
sich bei ihr stand und lestim in die rötliche Schale  
blütete.

Theophilus war ein sehr wohlgebildeter und feiner  
Mensch von hellenischer Abkunft, der sich aus mittleren  
Schichten emporgeschlungen und bei jedermann ein  
gutes Ansehen genöß. Aber von der Not seiner Zu-  
kunft her war ihm ein etwas misstrauisches und ver-  
schlossenes Wesen geblieben, und indem er sich mit dem,  
was er sich selbst verdante, begnügte, glaubte er nicht,  
daß ihm irgend jemand aus freien Stücken beson-  
ders zugute sei. Er sah die junge Dorothea für sein  
Leben gern; aber schon der Umstand, daß der vornehmste  
Mann in Kappadocien sich um sie bewacht, hielt ihn ab,  
etwas für sich zu hoffen, und um keinen Preis hätte er  
neben diesem Herrn eine lächerliche Figur machen  
mögen.

Nichtsweltmenger ludte Dorothea ihre Wünsche  
zu einem guten Ziele zu führen und sich vordurch  
so oft als möglich seiner Gegenwart zu verschließen. Und  
da er fortwährend ruhig und gleichgültig schien, steigerte  
sich ihre Leidenschaft bis zu mißlichen kleinen Affen und  
sie ludte ihn durch die Eifersucht in Bewegung zu  
bringen, indem sie sich mit dem Statthalter Fabricius  
zu schmeicheln zu machen und freundschaftlich gegen denselben  
zu werden schien. Aber der arme Theophilus verstand  
dergleichen Spaß gar nicht, und wenn er ihn verstanden

hätte, so wäre er wohl zu stolz gewesen, sich eifersüchtig  
zu zeigen. Dennoch wurde er allmählich hingerissen und  
verwirrt, so daß er sich zuweilen verriet, aber sofort  
wieder zusammennahm und verschloß, und der zarten  
Dorothea blieb nichts anderes übrig, als etwas gewalt-  
sam vorzugehen und bei Gelegenheit das Netz uner-  
lebens zuzugreifen.

Er hielt sich in Staatsgeschäften in der pontischen  
Landchaft auf, und Dorothea, dies wissend, war ihren  
Eltern aus Götter für die angebotenen Frühling-  
tage auf das Landgut gefloht. So hatte sie ihn an  
diesem Morgen auf mühelos ausgedachte und kluge  
Weise in die Raube zu bringen gewußt, halb wie aus  
Zufall, halb wie mit freundschaftlicher Wöhr, daß jedes  
ihm, das gute Gesicht und die erzeigte Freundschaft,  
heiter und zutraulich stimmen sollten und es auch ta-  
ten.

Sie wollte ihm die Tase zeigen, die ihr ein wohl-  
vollender Oheim zum Namensfest aus Trapezunt  
herübergeschickt hatte. Ihr Gesicht strahlte in reiner  
Freude, den Geliebten so nah und einlam bei sich sehen  
und ihm etwas Schönes zeigen zu können, und auch  
ihm ward wirklich froh zu Mut; die Sonne ging endlich  
voll in ihm auf, so daß er nicht mehr hindern konnte,  
daß sein Mund gläubig lachte und seine Augen glänz-  
ten.

Aber die Alten haben vergessen, neben dem holden  
Eros die neidische Gattin zu nennen, welche im ent-  
scheidenden Augenblicke, wenn das Glück dicht am  
nächsten steht, den Liebenden einen Schleier über die  
Augen wirft und ihnen das Wort im Munde ver-  
dreht.

Als sie ihm die Schale vertrauensvoll in die Hände  
gab und er fragte, wer sie geliebt habe, da verleierte  
sie ein freudiger Uebermut zu der Schalkheit, daß sie  
antwortete: „Fabricius!" und sie war dabei des höchsten  
Geföhles, daß er den Scherz nicht mißverstehen könne.  
Da sie jedoch unartig war, ihrem froh erzeugten Schö-  
nen Zug von Spott über den genannten Abwesenden  
beizumischen, welcher den Scherz deutlich gemacht hätte,  
so glaubte Theophilus sich, ihre hohle ehrliebe Freude  
gelte nur dem Scherz und dessen Oeben und er sei  
arg in eine Falle gegangen, indem er einen Kreis über-  
treten, der schon geschlossen und ihm fremd sei. Etumm  
und beschämt schlug er die Augen nieder, fing an zu  
gähnen und ließ das glänzende Schöpfgefäß zu Boden  
fallen, wo es in Stücke zerbrach.

Am ersten Scherz vergaß Dorothea ihren Scherz  
gänzlich und auch ein wenig den Theophilus und hielte  
sich nur bestimmter nach den Scherchen, indem sie rief:  
„Wie ungeschickt!" ohne ihn anzusehen, so daß sie jene  
Veränderung in seinem Gesicht nicht bemerkte und  
keine Abnung von seinem Mißverständnis hatte.

Als sie sich wieder aufrichtete und sich schnell auf-  
zumengerte, hatte sich Theophilus schon stolz zu-  
ammengerollt. Finstler und gleichgültig dreinschauend,  
blinzte er sie an, bat sie beinahe läppisch um Verzeihung,  
einen vollen Eratz für das unangenehme Gesicht ver-  
setzend, grüßte und verließ den Garten.  
Erstallend und traurig lag sie seiner absichtlichen  
Geltank nach, welche die weiße Toga seit an sich zog und  
den schwarzen Staubstoff nie in ihren abschmeisenden  
Oebanken zur Seite wegte.

Die Wellen des silbernen Meeres schlugen sanft und  
langsam gegen die Marmorsäulen des Ufers, stille war

Kosten der Brenneren in Zukunft gestal- ten werden. Es ist doch nicht unwahrscheinlich, dass die Zinssätze in der einen oder anderen Weise mit einer Sonderbelastung zugunsten des internationalen Wiederaufbaues belegt werden.

Statt von einer „vorübergehenden“ Maßnahme zu reden, spricht heute sehr vieles dafür, dass eine Weinbindung oder Abschaffung der Biersteuer eine dauernde Maßnahme bleiben wird, zum Teil, weil der gegenwärtige Bierpreis viel- leicht in Zukunft, genau wie heute, zu niedrig sein würde, um eine Steuerbelastung zu tragen, zum Teil auch, weil die Brauer sich wiederum verweigert gegen eine Wiederbestellung früherer Anträge zur Wehr setzen würden.

Ein Verzicht auf die Bierbelastung würde praktisch aber auch bedeuten den entgeltlichen Verzicht auf eine vermehrte fiskalische Heranziehung

anderer Alkohola überhaupt. Eine solche Politik würde auch nicht verstanden in den immer tieferen Kreisen, die — besonders nach der Ver- doppelter der unpopulären Warenumschlagsteuer und der Erhebung der Luxussteuer auf Dinge von kulturellem Wert — auch für eine umfassendere Besteuerung von Alkohola, vor allem der Flaschensteuer, eintreten.

Auf welchen Standpunkt man sich stellen mag — ausgenommen denjenigen der Bierbrauer — ergibt sich als einzig richtige und dauerhafte Lösung — nicht eine Erhebung der Bierbe- lastung, die die Brauer ja verlangen, sondern eine solche Heranziehung des Bierpreises, daß die- se die unerminderte Belastung, wie sie je- nerzeit vom Parlament in Form von Zoll- schlägen und Biersteuer beschlossen wurde, wie- der trägt.

(Aus „Die Gemeindeführer“)

Die Lebensversicherung des schulenklassenen Sohnes

Der Abschluß einer Lebensversicherung für den schulenklassenen Sohn hängt vielfach von der Einstellung der Mutter ab. Darum richten sich die folgenden Ausführungen hauptsächlich an die Frauen.

Der am häufigsten gehörte Einwand der Mutter gegen eine Lebensversicherung für den schulenklassenen Sohn lautet: „Das wollen wir ihm überlassen; er kann sich später beschle- ren, wenn er die Prämien selbst verdient.“ Dieses Argument ist ganz begründet. Erstens wendet es sich gegen eine Lebensversicherung für den noch unmündigen Sohn, weil das, was heute ein Geschenk ist, später einen Zwang bedeuten könnte.

Dagegen ist zu sagen, daß jede Lebensversicherung, die schon drei Jahre lang besteht, beitragsfrei gemacht werden kann, indem die Versicherungssumme entsprechend der kürzeren Prämienzahlungsdauer erniedrigt wird. Von diesem Recht werden aber wenige Mütter Gebrauch machen. Sie werden im Gegenteil die von den Eltern für die begonnene Lebensversicherung weiterführen. Ob das nun aus Pietät, gebankten- losen Hang am Hergebrachten oder aus kluger Einsicht geschieht; die Hauptsache ist und bleibt, daß der Sohn durch weise Fürsorge der Eltern frühzeitiger Bewußtsein für den finanziellen Auf- bau seines Lebens zusammenträgt, als es sonst der Fall wäre.

Einen beträchtlichen Vorteil der in jungen Jahren abgeschlossenen Lebensversicherung bedeuten auch die niedrigeren Prämien.

Die Eltern sollen für eine solche Lebensversicherung ruhig eine recht lange Dauer wählen. Dadurch kann mit relativ niedrigen Prämien eine größere Summe versichert werden. Der Jugend wäre meistens mehr daran gelegen, mit größeren Prämien eine auch im Lebensfall möglichst bald fällig werdende Summe zu erhalten. Es hat aber wenig Zweck, mit einer für den jetzt jugendlichen Sohn abgeschlossenen Lebensversicherung dem sehr unbewußt agierenden dem Wunsch nach einem Motorauto zu erfüllen. Die lange Dauer mit höherer Versicherungssumme entspricht dem Versicherungsgedanken weit besser, als die in den Vordergrund gestellte Kapitalanammlung in möglichst kurzer Zeit. Die Rechnung: Man kann sich ebenigut dreimal auf 10 Jahre als einmal auf 30 Jahre versichern, stimmt nicht. Durch den frühzeitigen Abschluß einer Lebensversicherung versichert man gewissermaßen auch den derzeitigen guten Gesundheitszustand. Ob dieser gute Gesundheitszustand in 10 Jahren noch ebenso gut ist und ohne weiteres

einen neuen Lebensversicherungsabschluß gewäh- reitet, ist unklar. Und nach weiteren 10 Jah- ren spielt nicht nur der Gesundheitszustand, sondern auch die durchschnittliche Lebenserwartung eine wichtige Rolle. Nach der neuesten Sterbe- tabelle der schweizerischen Bevölkerung erleben von 1000 heute 20-jährigen Männern noch 856 das 50. Altersjahr und nur 720 das 60. Altersjahr.

Der Abschluß einer Versicherung auf das Leben des schulenklassenen Sohnes kann rechtlich auf zweierlei Weise geschehen. — Wenn die Forderung den Eltern eine Grundbestimmung für das Leben und die künftige Familie des Sohnes haben soll, ist es zweckmäßig, die Versicherung als sogenannte Eigenversicherung des Sohnes abzuschließen. In diesem Falle herrscht der Anbeter der erteilten Gewalt, das heißt in der Regel der Vater, beim Vertragsabschluß den noch unmündigen Sohn. Dieser wird jedoch selbst Versicherungsvernehmer, dem alle Rechte und Pflichten aus der Versicherung zugehen. Die Prämien, die der Vater zum Beispiel bezahlt, gelten in diesem Falle als für die Rechnung des Sohnes geleistet. Durch die Eigenversicherung werden die Verhältnisse von Anfang an klar und einfach geregelt. Die Eltern müssen aber wissen, daß bei der Eigenversicherung dem Sohne nach Erreichen der Minderjährigkeit rechtlich eine weiteres die volle Verfügungsbefugnis über die Versicherungssumme zugeht, auch wenn der Vater die Prämien weiterhin bezahlt.

Bei vielen Eltern wird die Frage aufkommen: Und im Kriegsfall? — Wie verhält sich da die

Lebensversicherung? — Diese Frage haben sich unsere Behörden schon vor Beginn des Krieges gestellt, und es ist ein erfreulicher Beweis von vor- zurendem Weitblick, daß in der Schweiz bereits im Herbst 1939 eine definitive und weit- gehende Regelung in Kraft getreten ist. Nach sorgfältiger Prüfung der durch die moderne Krieg- sverfassung bedingten Verhältnisse waren die Lebensversicherungs-Gesellschaften, in enger Zusam- menarbeit mit dem eidgenössischen Versicherungs- amt, befreit, eine die Interessen aller Ver- sicherten wahrnehmende Deckung der Kriegsgefahr zu schaffen. Jeder Versicherte wird dadurch gebtet, gleichgültig ob Zivillist oder Soldat, Mann oder Frau. Sollten die Mittel der Gesellschaften für die solche Deckung bei allfälligem Krieg im eigenen Lande nicht ausreichen, so würden gerech- terweise alle Versicherten — und nicht nur die kämpfenden Soldaten — zum Mittragen her- angezogen, sei es durch Bezahlung eines Son- derbeitrages, sei es durch entsprechende Kürzung der Versicherungssumme. Viel Kleines würde auch da ein Großes ergeben! — Es ist aber selbst- verständlich, daß die schweizerischen Lebensver- sicherungsgesellschaften während des gegenwärtigen Zustandes, da sich die Schweiz nicht im Kriege befindet, aber die Auswirkungen des Krie- ges trotzdem Opfer fordern können, alle Ver- sicherungssummen ohne Prämienzuschlag voll aus- zahlen.

Die hohen Ausbuchungssummen für einen stu- dierenden Sohn sollten immer in Form einer auf sein Leben abgeschlossenen Lebensversicherung zugunsten der Geschwister sichergestellt werden. Nach Eintritt ins Erwachsenenalter kann dann der Akademiker seine Studienkosten abzahlen und die angefangene Lebensversicherung zur Sicher- stellung seiner Frau und seines eigenen Lebens- abends weiterführen.

Es fällt einer Mutter nicht immer leicht, für den schulenklassenen Sohn eine Lebensver- sicherung abzuschließen. Aber gerade sie weiß am besten, wie wichtig eine Lebensversicherung sein kann, sei es nun, daß ihr beim Tode des Man- nes ein Versicherungskapital zugute kam oder daß sie sich ohne dessen Hilfe. — Mit einer Lebensversicherung für den schulenklassenen Sohn kann sie die Verbindungen, die sie für seine Schule und Ausbildung hatte und noch haben wird, sicherstellen. Hat der Sohn aber schon irgend einen Erwerb, so ist auch dieser gegen Schicksalsschlag gesichert, wenn mit der Lebens- versicherung eine Invaliditäts-Versicherung, die in jungen Jahren nur ganz bescheidene Prä- mien erfordert, abgeschlossen wird.

(Eine Mittheilung, Chur (Radiovortrag))

Aus der Tätigkeit des Zivilen Frauenhilfsdienstes Alcechino im Lager italienischer Kinder

Im September 1944 hat der Zivil Frauenhilfs- dienst Zürich seine Regruppenfrauen zur Betreuung von Flüchtlingskindern in den rasch zu flüchtigen- lagern umgewandelten Schuttlern abgeben. Die Kinder blieben jeweils in diesen Lagern, bis sie, gereinigt und sanitärlich unterlaid, in die Pflegeein- richtungen abgegeben werden konnten. 1400 Zürcher Frauen haben seither — mit Unterstützung von wenigen Men- schen — in häufigem Abschlussschicht in den Lagern gearbeitet; meistens Mütter und Hausfrauen, welche sich aus ihren Pflichten für etliche Stunden am Tage lösen konnten und mit viel Freude und Verständnis diese Kinderbetreuung übernahmen. (Red.)

Das hat sich Alcechino nicht träumen lassen, daß er eines Tages Oberbefehlshaber würde über 200 italienische Kinder!

So eine kleine Holzfigur! Schweizer Schützer hatten ihn höchst wohlgelehrt zur Welt gebracht mit lustig beweglichen Gliedern und einem Kopf, der er links und rechts über die Schultern hinaus bis nach hinten über den Rücken drehen konnte. Er hatte rote, lächelnde Wangen und unerschrockene Augenlein, er erweckte plötz- liche Sympathie.

Kein Wunder, daß ihn die ewig ungezekt blei- bende Großmutter erstanden hatte, um im Wett- streit mit ihr dreizehn Entel zu erheitern...

Aber jetzt war Krieg. Und es mußten un- endlich viel mehr Menschen aufgehheitert werden als nur dreizehn...

„Gleich mit dir in die Tasche der weißen Lederhose, du kommst mit“, rief die Groß- mütter. Und los ging es in ein riesiges Schulhaus hinein, wie sie nur die Stadt Zürich er- bauen kann, mit großem Turm und Neben- räumen mit Wasserleitungen und Säulen, und all dies verpackt von einer lebenswichtigen Wasserfamilie.

Bei all den Vorbereitungen zur Eröffnung eines Alphas für 200 kleine Inzassen und beim Holleventieren unter die freiwilligen Pfä- fen wurde einmal pridetend wohl. Wer kam ins Haus? Wie würde es gehen?

Wänte mit Gummirollen (wegen des schönen Zurniaalobens) und ausschlagbare Tischle werden eingeräumt, Gartentische und Stühle und Zellerbeigen geben bald dem Nebenraum das Aussehen einer Wirtschaft, Spielzeug wird auf- gehäuft, Wäsche, Kleider, Schuhe von treuen Bewahnerinnen geordnet, Soldaten tragen Stro- hjähe für die Nacht herbei, und bald hilft die männliche Schulfugend mit in wild rudernder Jagd. (Schluß siehe Seite 4)



es sonst weit umher und Dorothea mit ihren kleinen Ärmchen zu Ende. Meinend schloß sie mit den zusammengesehnen Scheren der Schale nach ihrem Gemach, um sie dort zu verbergen.

Sie sah sich jetzt manche Monate nicht mehr; Theophilus kehrte unverweilt nach der Hauptstadt zurück, und als auch Dorothea im Herbst wiederkam, vernied er sorgfältig jedes Zufammentreffen, da ihn schon die Möglichkeit, ihr zu begegnen, erfreute und aufregte, und so war die ganze Herbstzeit für einmal schön.

Es begab sich nun auf natürliche Art, daß sie Trost- suche in dem neuen Glauben ihrer Eltern, und sobald diese es vermerten, säumten sie nicht, ihr Kind darin zu bestärken und sie ganz in ihre Glaubens- und Aus- drucksweisen einzuführen.

Inzwischen hatten jene scheinbaren Freundlichkeiten Dorotheas auf den Statthalter ebenfalls ihre unglück- liche Wirkung geübt, so daß Fabricius mit verdoppelter Heftigkeit seine Bemerkung erneuerte und sich hiezu für berechtigt hielt. Umjo betroffene war auch er, als Dorothea ihm kaum mehr anzusehen vermochte und er ihr widerwärtig geworden zu sein schien, als das In- glück selbst. Klein er zog sich deshalb nicht zurück, wie früher feigere er seine Zudringlichkeit, indem er zu- gleich anging, wegen ihres neuen Glaubens zu zanken und ihr Gemüthen zu bedrängen, Schmeicheleien mit leicht verhehlten Bedrohungen vermischt.

Dorothea jedoch beharrte sich offen und furchtlos zu ihrem Glauben und wandte sich von ihm weg, wie von einem wesenlosen Schatten, den man nicht sieht. Theophilus hörte von all diesem und wie das gute

Mädchen nicht die besten Tage hätte. Am meisten über- raschte ihn die Kunde, daß sie von dem Profan- schlichterding nichts wissen wollte. Obgleich er in An- sehung der Religion allwissend oder gleichgültig ge- fahrt war, nahm er doch kein Argernis an dem neuen Glauben des Mädchens und begann voll Teilnahme sich wieder mehr zu nähern, um etwas besser zu sehen und zu hören, wie es ihr ergehe. Aber wo sie stand und sich sprach, sie jetzt nichts, als in den zärtlichsten und seh- nigsten Ausdrücken von einem himmlischen Bräu- tigen, den sie gefunden, der in unlerlicher Schönheit ihrer wartete, um sie an seine leuchtende Brust zu reihen und ihr die Rose des ewigen Lebens zu reichen.

Diese Sprache verstand er ganz und gar nicht; sie ärgerte und fränkte ihn und erfüllte sein Herz mit einer seltsam peinlichen Eifersucht gegen den unbekanntem Gott, welcher den Sinn des Unschuldigen Weibes be- trübe, und er konnte die Ausdrucksweise der aufgeregten und verlassenen Dorothea auf keine andere, als auf all phy- siologische Manier verstehen und erklären. Gegen einen Weiberbildchen aber eiferfüchtig zu sein, verlegte seinen Stolz nicht mehr, sowie auch das Mittel für ein Weib- verstandes, welches sich der Bereinigung mit Göttern rühmte. Und doch war es nur die fruchtlose Suche zu ihm, welche ihr jene Reben in den Mund gab, sowie er selbst den Stachel der Leidenschaft fortwährend im Herzen befiel.

So zog sich der Zustand eine kleine Weile hin, als Fabricius unterwehens denselben gemallam anpandte. Erneuerte tairliche Befehle zur Christenverfolgung zum Bortand nehmend, sich er Dorothea mit ihren Eltern gefangen sehen, die Tochter jedoch getrennt in

einen Kerker werfen und um ihren Glauben peinlich verhören. Neugierig näherte er sich selbst und hörte, wie sie laut die alten Götter schmähete, sich zu Christo als dem alleinigen Herrn der Welt bekannte, dem sie als Braut anverlobt lie. Da befahl auch den Statthalter eine grimmige Eifersucht. Er beschloß ihre Vernichtung und beschloß sie zu martern und, wenn sie beharre, zu töten. Dann ging er weg. Sie wurde auf einen eiser- nen Klotz gelegt, unter welchem Kohlen in der Art entzündet waren, daß die Hitze nur langsam antiege. Aber es tat dem zarten Körper doch weh. Sie schrie gedämpft einige Male, indem ihre an den Klotz gefesselten Glieder sich bewegen und Tränen aus ihren Augen flossen. Inter- dessen hatte Theophilus, der sich von jeder Beteiligung an solchen Verfolgungen fernhalten pflegte, von der Sache gehört und war voll Unruhe und Schrecken herbeigeeilt; die eigene Sicherheit vergessend, drängte er sich durch das gellende Rufen, und es er nun Doro- thea selber seine Laute hörte, entriß er einem Soldaten das Schwert und stand mit einem Sprunge vor ihrem Marterbette.

„Tut es weh, Dorothea?“ sagte er schmerzlich lä- chelnd, im Begriffe, ihre Bande zu durchschneiden. Aber sie antwortete, plötzlich wie von allem Schmerze ver- lassen und von größerer Wonne erfüllt. Wie sollte es wohl um Theophilus? Das sind ja die Rosen meines geliebtesten Bräutigams, auf denen ich lie! Siehe, heute ist meine Hochzeit!“

Gleich einem feinen lieblichen Scherze schmeckte es um ihre Lippen, während ihre Augen voll Seligkeit um ihn blickten. Ein überirdischer Glanz schien sie samt ihrem Lager zu verklären, eine feierliche Stille ver- breitete sich. Theophilus ließ das Schwert sinken, war

es weg und trat wiederum beschämt und betreten zurück, wie an jenem Morgen in dem Garten am Meer.

Da brannte die Glut aufs neue, Dorothea feuigte auf und verlangte nach dem Tode. Der wurde ihr denn auch gemäßigt, so daß sie auf den Richtplatz hinaus- geführt wurde, um dort aufzukopft zu werden.

Reiches Schrittes ging sie einher, gefolgt von dem gebantenlosen und lärmenden Volk. Sie sah den Theo- philus am Wege stehen, der kein Auge von ihr wandte. Ihre Blicke begegneten sich, Dorothea fand einen Augenblick still und sagte anmutig zu ihm: „O Theo- philus, wenn du müßtest, wie ich und herrlich die Fremden in meines Garten sind, in welchen ich nach wenigen Augenblicken wandeln werde, und wie gut seine süßen Apfel schmecken, die dort wachsen, du müßtest mit mir kommen!“

Da erwiderte Theophilus bitter lächelnd: „Welch das was, Dorothea? Sende mir einige von deinen Rosen und Kesseln, wenn du dort bist, zur Probe!“

Da nicht sie freundlich und zog ihres Weges weiter. Theophilus blinnte ihr nach, bis die von der Abend- sonne vergoldete Staubwolke, welche den Zug be- gleitete, in der Ferne verschwand und die Straße leer und stille war. Dann ging er mit verblühtem Haupt nach seinem Hause und bestieg wankenden Schrittes dessen Treppe, von da aus man nach dem Argus- gebirge hinschauen konnte, auf dessen Berggipfel einem der Richtplatz gelegen war. Er konnte gar wohl ein dunkles Menschengemimmel dort erkennen und breitete lehnfüßlich seine Arme nach jener Gegend aus. Da glaubte er im Glanze der lebenden Sonne das fal- nende Blut aufblitzen zu sehen und fürzte zusammen,

Börse-Restaurants ZÜRICH BEIM PARADEPLATZ

Gepflegt in Küche und Keller

# Es begann mit Koffkappchen . . .

Louise Wägig, eine tatkräftige Förderin der Schweizerischen Trachtenbewegung

Ihr Vater sammelte alte Stücke von Winterthur und Umgebung, und die Mutter schenkte ihr für den alljährlichen Winterzug an der Grasnacht ein entzückendes Koffkappchengewand: roter Stoff mit schwarzem Samtmieder und weissen Schüsseln, die Kappe natürlich leuchtend rot. Drei Jahre dauerte die Herrlichkeit, dann wurde das Kostüm verachtet, denn ewig kann man selbst an einem Koffkappchengewand nicht Freude auslassen. Dafür schenkte die Grossmama eine Neufundlandtracht: Ein Neufundlandmädchen in der Tracht sitzt materlich auf einem Bergkorb, während man von weitem das Schloß Hegi sieht . . . Diese Karte prangte bald über dem Bett, und der ganz große Wunsch war nun eine Neufundlandtracht.

Warum gerade eine Neufundlandtracht? Ja, das war eben damals die einzige Tracht, die im Kantone Zürich noch getragen wurde, weil sie mit dem vollen Bruststück und den langen Haubenbändern am volkstümlichsten ausfiel, und den Fremden gefiel. Denn der eigentliche Niedergang der Volkstrachten ist unserer betrieblichen Hotelindustrie zuzuschreiben: Serviertrichter an einem Fremdenfuort (ober einem, der es werden wollte), hatten immer in der Tracht — meist in der Bernertracht — zu servieren, die ihnen die Wirtin zur Verfügung stellte. Da wurden denn die schöneren Silberarbeiten bald billige Kammschärer, Teilmittlerher Schmuggelien sich ein, und die Tracht wurde zur Bekleidung.

Dennoch: Was waren alle Koffkappchen und Neufundlandtrachten der Welt gegen eine Neufundlandtracht, eine richtige Tracht! Aber erst war keine zu finden und dann brach der Krieg aus, und der Witz schloß weiterhin ein Bündnis — bis Louise Wägig in Gené sehr erwachsen die Soziale Frauenschule besuchte und mit den Genéren die Ecclaire lernte. Wie? Natürlich in einer Tracht, einer Neufundlandtracht, die nach viel Geirage und Gerenne in einem winzigen Kostümbereichegeschäft aufzutreiben war. Diese Seligkeit! Der Umzug, die Fackeln — und die Tracht: Ein Koff, der sich weit hauchte, flatternde Haubenbänder und weissenleuchtende Kermel. Und seiffrohe Gené, die neugierig fragten: «Ah Mademoiselle, quel joli costume! D'ou ça?»

Nach als das Heft längst verflungen war, blieb die Liebe für die Tracht. Witten in Prüfungen und Diplomarbeiten drin schmiedete sich Louise wenigstens das Heud zur Tracht, die kniffligen Kermel, die gefärbt aus dem Wieder herauszuholen, um mit irgendetwas einmal zu beginnen . . .

Während der Nachkriegszeit, die eine Zeit des Erwachens und Bestimmens werden sollte, erfahrene verantwortungsbewusste Kreise in Stadt und Land den Wert der alten, ersten Volkstrachten, und so konnte in Bern jener Umzug von Schweizer Trachten stattfinden, der für Louise Wägigs Zukunft entscheidend wurde. Sie machte sich mit einer Freundin zusammen unerschrocken ans Werk und grub im Zürcher Oberland alte Trachten aus. Denn das war eine Entdeckung: daß auch ihre Heimatgegend eine Tracht besaß, und man also gar nicht erst ins Neufundland gehen mußte. Etwa fünfundsiebzig junge Mädchen sahen nun und schmeckten, verglichen und feierten sich gegenseitig an, es entstand der blau bedruckte Koff

und die steifen Leinenärmel, die bunte Schürze und zuletzt das funfsooll gefrickte Galsäckchen. Und da man ihre Heimat das „Kellenland“ hieß, weil die Bauern dort wintersüßer hülserer Koffbiffel schmeigten, hängten sie sich eine solche Kelle an den Schürzenbündel, als sie 1923 für im Trachtenumzug der „Saffa“ mitmarschieren. „Und die Zuschauer glaubten, wir kämen von der Wagigfabrik!“

Im den losen Zusammenhang, der unter diesen Kantonen der Volkstracht bestand, zu verknüpfen, organisierte Louise Wägig regelmäßige Zusammenkünfte und ging auf die Suche nach alten Liedern aus der Gegend, nachdem die Hofliedgärtnerlieder durchgejungen waren. Die einfache Werktagstracht verbreitete sich so erfreulich schnell, daß Louise Wägig ihre Schär für ein gutes Weibchen sich selber überlassen durfte und einen Kurs für Koffkappchen besuchte, der in Deutschland durchgeführt wurde und Interessierte aus allen Ländern zusammenführte. Voll neuer Anregungen kam sie zurück und traf dann zu fünfzig Alfred Stern — „Ich treffe immer „zufällig“ die Leute, die ich gerade brauche“, sagt sie lachend —, der zusammen mit seiner Frau sich ganz der Pflege des Volksgesanges widmen wollte und im Laufe der Zeit unzählige alte Lieder gesammelt und neu gesetzt hat.

Zu einer Trachtenstagung in Baden, wo jede Gruppe etwas „produzieren“ sollte, brachte die Unermüdliche einmal etwas Neues: Einen Trachtenkurs. Oh, nichts Extravaganes, es eine simple Volks- nur mit ein paar Figuren, die sie noch im Winterthurer Kindertanzkurs — feierlich in Nachschauen und feier Majestät — gelernt hatte. Ihre Getreuen waren begeistert, man über sie über zu den Klängen einer Handorgel und trat dann die Weite mit großem Gefolge an. Ende-lose Lieder- und Jodelvorträge folgten sich, die Zuhörer wurden langsam müde. Unten im Kurspark warteten die Köhlerinnen auf ihr Auf- treten und übten die Tänze noch einmal durch. Als sie fertig waren damit, hatte sich ein dichter Ring von begeisterten Zuschauern um sie geschlossen und ein Brabogerufe ging los, das nicht enden wollte und später bei der richtigen Aufführung noch übertraffen wurde.

Louise Wägig war glücklich, sah sie doch ein neues und reiches Tätigkeitsfeld vor sich. Doch es wurde eine mühsame Arbeit, den Volkstanz wieder zum Leben zu erwecken, denn im Gegen- satz zum Volkstanz brach kein Tanz die Lebens- leistung fast durchgehend ab. Der internationale Lieferer und seine platten Akzente beherrschten die ländlichen Tanzböden. Louise Wägig richtete nun regelrechte Tanzabende ein, forderte ihre Schülerinnen auf, nach alten Tänzen zu fahnen, und ließ nach einiger Zeit feste bruden, die echte Volkstänze und Tänze mit genauer Be- zeichnung enthielten. — Einen großen Gewinn brachten ihr auch die internationalen Volkstanz- wochen in London, die sie mit einer Appenzel- ler und einer Walliser Gruppe besuchte. Sie fand dort die großen Zusammenhänge und reiz- volle Eigenarten der einzelnen Länder und lernte viele interessante Persönlichkeiten kennen, mit denen sie diskutieren und Gedanken austauschen konnte.

Und heute wirkt sie wieder bei uns. Auf ihrem Arbeitstisch liegen Blätter, mit festemam Kurven und Kreisen bedeckt. Was das sei? Ja, sie hat letzten in der Zentralbibliothek ein altes Manuskript ausgegraben, das Aufzeichnungen eines hündnerischen Obersten in französischen Diensten enthält: Contre-Tänze aus dem Paris des 18. Jahrhunderts. Nun haben sie den Weg zu Louise Wägig gefunden, die der frauen Be- zeichnung und den orthographischen Fehlern zu Liebe rückt, die Tänze in moderne Choreogra- phie überträgt, Tänze, die dann eines Tages glanz- voll aufzuführen werden, um uns am nächsten Trachtenfest zu entzünden. uhu-

Erwas ganz Feines

## Ernst's

Spezial-  
**Haferflöckli**

Callenberg  
125 und 200

immer noch in ausgezeichneter Qualität!

Hafermühle Robert Ernst A.-G. Kradolf

mit dem Gesichte auf den Boden hingetredt. Und in der Tat war Dorotheas Haupt um diese Zeit gefallen. Aber nicht lange war er reglos so gelegen, als ein heller Glanz die Dämmerung erleuchtete und blendend unter Theophilus Hände drang, auf denen sein Gesicht lag, und in seine verschlossenen Augen sich ergoß, wie ein flüssiges Gold. Gleichzeitig erfüllte ein feiner Wohlgeruch die Luft. Wie von einem ungetannten neuen Leben erfüllt, richtete der junge Mann sich auf; ein wunderbarer Knabe stand vor ihm, mit goldenen Ringelhaaren, in ein herbesüßtes Gewand gefeßet und mit leuchtenden nackten Füßen, der in den ewig leuchtenden Händen ein Körbchen trug. Das Körbchen war gefüllt mit den köstlichsten Rosen, dergleichen man nie gesehen, und in diesen Rosen lagen drei paradies- liche Kestel.

Mit einem unendlich treuerherzigen und offenen Kinderlächeln und doch nicht ohne eine gewisse anmutige Wirt sagte das Kind: „Dies schickt dir Dorothea!“ gab ihm das Körbchen in die Hände, indem es noch fragte: „Schickst du's auch?“ und verschwand.

Theophilus hielt das Körbchen, das nicht verschmunden war, würdevoll in Händen; die drei Kestel fand er leicht angefüllt von zwei herrlichen Zähnen, wie es unter den Liebenden des Altertums gebräuchlich war. Er aß dieselben langsam auf, den entflammten Sternenhimmel über sich. Eine gewaltige Sehnsucht durch- strömte ihn mit süßem Feuer, und das Körbchen an die Brust drückend, es mit dem Mantel verhüllend, eilte er vom Hausbuche herunter, durch die Straßen und in den Palast des Statthalters, der beim Mahle saß und einen wilden Weger, der ihn erfüllte, mit unverschämtem Koffler Wein zu betäuben suchte.

Mit glänzenden Augen trat Theophilus vor ihn, ohne sein Körbchen zu enthißeln, und rief vor dem ganzen Hause: „Ich bekenne mich zu Dorotheas Glau- ben, die ihr Leben getötet habt, es ist der allein wahre!“

„So fahre der Hege nach!“ antwortete der Statthalter, der von jähem Zorne und von einem glühenden Reide gepeinigt aufsprang und den Geseimtschreiber nach in berlebten Stunde enthaupien ließ.

So war Theophilus nach am gleichen Tage für immer mit Dorothea vereint. Mit dem ruhigen Blicke der Seligen empfing sie ihn, wie zwei Tauben, die, vom Sturm getrennt, sich wieder gefunden und erst in weitem Kreise die Heimat umjehen, so schwebten die Vereinigten Hand in Hand, eilig und ohne Rasten an den äußersten Ringen des Himmels dahin, befreit von jeder Schwere und doch je selber. Dann trennten sie sich spielend und verloren sich in weiter Unendlichkeit, während jedes wußte, wo das andere weilte und was es dachte, und zugleich mit ihm alle Kreatur und alles Dasein mit süßer Liebe umfaßte. Dann lachten sie sich wieder mit wachsendem Verlangen, das keinen Schmerz und keine Ungeheub kannte; sie fanden sich und wollten wieder vereint dahin oder ruhen im Anschauen ihrer selbst und schauten die Nähe und Ferne der unendlichen Welt. Aber einst gerieten sie in holdestem Bergessen zu nahe an das kristallene Haus der heiligen Dreifaltigkeit und gingen hinein; dort verging ihnen das Bewußtsein, indem sie, gleich Zwillingen unter dem Herzen ihrer Mutter, entschlossen und wahrheitslieblich noch schlafen, wenn sie inzwischen nicht wieder haben hinauskommen können.

Der heimliche  
**Teerraum**  
Marktgasse 16

**Gipfelstube**

W. BERTSCH, SOHN  
ZÜRICH

**Daheim Bern** Zeughausgasse 13

Alkoholfrei geführtes Haus. Gute Köche  
Preiswerte Mahlzeiten. Freundl. Hotel-  
zimmer. Sitzungszimmer. Tel. 2 49 29

**Kunststofferei**  
von beschädigten Militär-, Herren- u. Damenkleidern, Seldem  
Woll- u. Trikotsachen, Tüll, sowie sämtliche Teppiche u. Decken  
Fachgemäße künstlerische Ausführung  
Postsendungen prompt per Nachnahme  
Erstes und Ältestes Spezialgeschäft am Platze (gegr. 1916)  
Franz M. Weis, Zürich 1, Stadthofstr. 42, im Laden Tel. 22 31 35

Bei  
**Müller-Blüml, Zürich**  
Münsterhof-Storchengasse 2  
kaufen Sie vorteilhaft schöne, weiche  
**Wollstoffe, Seidenstoffe**  
Damenwäsche, Strümpfe

**Delix**  
ersetzt  
**Mayonnaise**

oel-u.fettfrei

zu Sardinen  
und Thon.....

einfach  
herrlich

THON

LA CHUILE DE SARDINES

LABEL

## Was lege ich meinem Glückwunsch bei?

Was schenke ich, das kurze Feststunden überdauert und noch nach Jahren dankbare Erinnerungen weckt?

Schenken Sie ein Abonnement auf das

## «Schweizer Frauenblatt»

Sie können überzeugt sein, daß es von jeder intelligenten, geistig reg- samen Frau freudig aufgenommen wird.

Es ist eine Gabe, die sich jede Woche erneuert.

Denken Sie am Namens-, oder Geburtstag, oder andern Anlässen an ein Geschenkabonnement!

Bitte ausschneiden u. mit 5 Rp. frankiert an die Administration «Schweizer Frauenblatts Winterthur senden

Unterzeichnete bestellt ein Geschenk- Jahresabonnement à Fr. 8.—

auf das «Schweizer Frauenblatt»

ab \_\_\_\_\_ 19\_\_ bis \_\_\_\_\_

an die Adresse von: \_\_\_\_\_

Bestellern: \_\_\_\_\_

**Institut Juventus**

Vorbereitung auf Maturität und E. T. H.  
Handelschule mit Diplomabschluss  
Abend-Technikum — Abend-Gymnasium  
Schule für Arzgehilfeninnen u. Laborantinnen  
Berufswahlklassen 90 Fachlehrer

Zürich, Uraniastr. 31/33 — Handelshof



**Heute**

wie vor 9 Jahren  
stellt sich die

## Zürcher Mittelschule Athenaeum

in den Dienst aller Volksschichten

Gymnasial-, Oberreal- und Handels-  
abteilung — Frauenbildungs- und  
Sekundarabteilung — Kunstseminar  
und Sekretärinnenschule

Referenzen und Auskünfte durch den Lehrer  
und Inhaber der Schule

Dr. Ed. Kleinert, Zürich 8

Neumünsterallee 1 — Telefon 32 08 01 / 24 75 00

Pauline Schärer

## Das Kochen in der Kochkiste

Speisezettell und 163 Kochrezepte mit 8 Illustrationen  
für die Zubereitung der Speisen in der Kochkiste

Preis Fr. 2.50

In den Buchhandlungen

Verlag Jak. Völgli & Co., Wildenswil

## RIVOLI

TEA ROOM

URANIASTRASSE 10, ZÜRICH  
bei den Warenhäusern

Bekannt für guten Kaffee und Patisserie  
Preiswerte, gute Mittag- u. Abendessen

# Aus der Arbeit des ziv. Frauenhilfsdienstes

**Alelechino im Lager italienischer Kinder**  
(Schluß von Seite 2)

Huh! Was für ein Staub und wie viel Strohhalme liegen da nachher auf dem Boden herum! Die Frauen aber, so sagt der Nachmittagschef, sind sozusagen verantwortlich für jeden Strohhalm! Sie glauben es natürlich und breiten alle Säcke noch einmal auf dem Boden aus, wo ihre flinken, fleißigen Hände nun überall mit fetten Stücken die Seite zumähten, die ganz ungenügend mit Bindern zusammengebunden war.

Blüchli heißt: „Die Kinder kommen!“ Sie klappern über die Treppe mit schlechten Schuhen, kleinen Kofferlein und plagenden Papierpäcklein, deren sie sich schnell entledigen, und schon schwärmen sie im Saal herum mit tausend Fragen. Links und rechts werden die Helferinnen aufgeregt an den Wärmeln gezupft: „Wie sieht es zu Hause bei uns? Ist es wahr, daß alles niedergebrannt ist? Wie lang müssen wir hier bleiben? Warum müssen wir hier sein? Wir waren ja schon in einem Schulhaus... Da sind wir gefangen... Warum? Dürfen wir nicht hinaus?“

Vorkünftig sind etwa hundert Kinder gekommen, am späteren Nachmittag werden noch einmal so viele erwartet.

Nach Schließen der Nachmittagsstunden des Lagers die erledigten großen Kessel ins Haus, gleich wissen es alle schon: das Essen ist da. Schmal ist die Tür zum Paradies, groß das Gedränge davor. „Bartel nur, morgen werde ich euch zähmen“, denkt sich Alelechino. „So ein Gefährlich! Da gehen ja die Kleinen fast zu Grunde.“ Schon denken einige aus mehreren Gründen zugleich, wollen nun überhaupt nichts essen. Die Gefährlich sind anzusehen, es könnten sie nie mehr etwas anderes aufzeigen als überquellende Trauer...

Satte Kinder erst sind empfänglich für eine Anrede. Die Großmutter schenkt ihnen das Schweizerkäsebrot entgegen und heißt die italienische Jugend willkommen in diesem Saal der Kinder, wo 100 Kinder am Vormittag zur Welt kommen und 100 weitere am Nachmittag. „Ihr werdet begreifen, daß wir in einer so großen Familie eure Mütter brauchen. Hier fehlt es mir meine oberste Befehlshaberin, unsere Vorgesetzten von Helfers Helfern. Sie ist hierher geschickt vom Territorialkommando der Stadt Zürich, vom Militär, capitano, das hier gehört werden muß. Bekunden? Hier fehlt ihr eure provisorischen Mütter, sie werden euch helfen und euch pflegen, denn es tut uns ja so leid, daß ihr eure eigenen Mütter jetzt nicht habt. Ich selber bin die Großmutter im Saal - la nonna - und kaum hörte das Alelechino, häupte er aus ihrer Tasche, wo nur sein Kopf herausgehauen konnte, in die erhobene Hand hinauf und kräufte: „Und ich bin ihr Sekretär und habe die Mühen, allen dankte zu sagen, die uns helfen, was die Tage hier gegenständig zu beschleunigen.“ „Binocchio! Binocchio!“ begrüßen ihn die Kinder, und es gab in den nächsten Tagen viele, die mit ihm einen Händrücken austauschen wollten. Alelechino will bei gerade unbeschäftigten Kindern unterhalten.

„Wollt ihr meine Schweizerfabrik ansehen?“ „Sie gefällt uns nicht, diese bandiera.“ „Wir auch nicht...“ „Wir auch nicht...“ Alelechino greift sich an den Kopf. Das ist ja unmöglich! Warum? Wie? „Es ist eine so schöne Fabrik. Alle Kantonschuppen tanzen um das weiße Kreuz im roten Feld herum.“

Da fahren schon viele Finger aufgeregt darauf los. „Hier, hier! Das da muß man herausheben, fort damit.“ Sie tippen auf das St. Gallenwappen. Ein fiasco, fort damit!

Binocchio läßt. „Gute Kinder, das hier ist viel älter als der Fascismus... Das ist das Wappen eines unserer Kantone...“ Die Knaben wollen Entwürfungen, ... auch über den Papst, der uns hilft. Er erregt in hohem Maß ihre Aufmerksamkeit. „Ist das ein Partisan?“ Gegen Abend kommt die fatale, die jedem unangenehme Stunde... Auch normalerweise bei jüngsten Menschenkindern oft das Schreitwunderlein genannt... Aber nun hier. Es ergriff die heimatlosen Wunden und Mädchen, groß und klein, wie eine unüberwindliche Anfechtung vom einen zum andern, es begann das Weinen der Welt... Dankweife im Saal, im Gang, auf der Treppe, wo man hinsah, weinte alles und hatte nicht einmal Taschentücher, weinte italienisch mit Temperament und Gefühn, mit Schreien und Schluchzen... „E morta la mia mamma, tot ist die Mutter, ich hab's im Traume gesehen, was machen wir bloß ohne die Mutter.“

Das fassungslose Weinen nimmt seinen Fortgang. Die Frauen gehen herum und versuchen, da und dort zu trösten. Binocchio ist froh, daß er mit einem hölzernen Herzen geboren wurde und mit dem freundlichen Wächeln auf dem Gesicht, sonst hätte er auch weinen müssen... Er verzieht sich in der Schürze der Großmutter. Bei den Kindern hier ist kein Spasmacher mehr am Platz. Zu tief ist ihr Schmerz, daß sie sich ausweinen, bis das Essen auf dem Tisch steht. Es wird sie besser trösten als Worte...

Binocchio schleicht in die Spielzeugkammer, aber er bereut sich, er bringt die schönsten Dinge heraus in den Saal, eine Gesellschaft, die er schon immer bewundert und bewundert hat, plüschige Bären, pelzige Schafe, und drückt

# Die blaue Welle

Zur Politiksammlung der Schweizer Sende

Während dieser Tagen geht die blaue Welle über unser Land. In jede der 1.2 Millionen Schweizer Hausaltungen trägt sie die blaue Welle, auf deren Umschlag steht: „Unser Volk muß danken.“ Vogt sie nicht adios befehle! Sogar dafür, daß sie auf den Wohngemeinschaft kommt, ins Bureau, in die Küche, daß ein jeder sie in die Hand nehme, der zu einem Haus gehört - daß die Wellefrau sie tief, in ihrer Mittagspause, weil sie am Abend daheim vielsüchtig zu müde dazu ist - und der Welle, der zum Abendrot kommt. Laßt uns hüflichen und uns die Zeit nehmen und es anschauen - mit den Kindern und mit den Enkeln - dieses Dokument unserer Zeit. Wenn wir es umgeblättert haben, Seite um Seite, dann wissen wir, warum wir danken müssen!

Wir hier und sie dort in den trübseligsten leidenden Ländern - ist nicht die Gegenüberstellung fast unerträglich? Und dabei kennen wir ja ihr Unglück bis jetzt nur vom Hörensagen, vom Bild und vielsüchtig aus den Mienen unserer Flüchtlingkinder. Wie wird uns sein, wenn wir erst einmal über unsere Grenzen hinaussehen! - Und wieder einmal paßt und schüttelt uns das Entlegen über Dinge, die geschehen, und die wir nicht verhindern können. Und wieder einmal spüren wir, daß wir ganz anders helfen müssen, als wir es bisher taten, viel großzügiger, viel umfassender, viel gewaltiger! - Schon hatten wir den Vorschlag, der zum Umschlag der Broschüre gehört, in der Hand... Alles soll den großen Unterschied zwischen der Schweizer Sende als Donatör und allen unsern bisherigen karitativen Sammlungen betonen, alles auf ihre Einmaligkeit und Einzigartigkeit hinweisen - sogar der Einschlagungschein! Er ist das blaue Wunder, das in einem Bernatungsbureau der

die den Kindern in die Hand. Wie glücklich sind sie damit! Aber die Familie hier ist so groß... Man weiß ja, wie es schon in einer kleinen Haushaltung zugeht... Die größeren Wunden werden Wäfler, sie verschleppen die Tiere mit Fußballen, da plagt ein Käfer, dort ein Vauß, sogar Amputationen und Entloppungen kommen vor...

Für den Saal brauchte es übrigens gar kein so feilbares Spielzeug. Unbeschrieben, worüber die Wunden sich freuen! Zwölf kleine Kartonteller, deren Deckel mit so wenig konnten wie etwa die Wasserpflanzung in der Toilette, fanden reichlichen Absatz als Trompeten. Ein kleiner Sandkiesel, aus einer alten Konferenzbüchse angefertigt, mit Trahnenkel und Patentretegriff, schuf ein geradezu überirdisch strahlendes Gesichtlein.

Binocchio bekam viele Menter. Ungeachtet... Da stellten sich die zufriedenen lachenden Matzeli nach dem Essen vor ihn hin: „Vedi come ho la pancia dura!“ Und sie gaben keine Ruhe, bis er die vorgelegten, diesen Wäflerlein betastet hatte, ob sie nun auch richtig wackel gefüllt seien. War es möglich, daß er diesen gleichen Kindern eine strafende Predigt halten müßte wegen Koffberäubererei? Da lagen die Wäflerlein hüte, mit den Fingern die abgegriffen samt baran hängendem, schönen Wäflerlein auf den verlassenen Tischen und viele Hingelein von ungeheurer Sauretraut umgaben sie. Das ganzliche Stillleben setzte sich auf dem Boden fort. Injeln von Sauretraut wären da entstanden... Gleich ein Entlegen durchfährt die Herzen der verbitterten Schweizermütter ob eines solchen Unfalls! Wie da Remedur schaffen? Mangelentzug? Binocchio gab den Kindern Gelegenheit, sich gegenseitig für einander zu schämen, süßte ausgehäufte Abordnungen beider Gruppen vor den Ort der Schwach, der vorzogen, der porcheria, und sprach von den ihnen gebrachten Opfern an Schweizer Nahrungsmitteln,

W. T. blühte. Sehen wir je einen blauen Einschlagungschein? Sehen wir je einen feiner Sorte ohne Politikentwurfnummer? Alles das war noch nie da. Es war aber auch noch nie da, daß ein ganzes Volk dankt und das sichtbare Zeichen dieses Dankens mit zugute kommen lassen, die ein anderes Schicksal traf. - Und weil nun jeder Einzelne von uns genügt für ein bestimmtes Urteil oder weltanschaulich oder einfach menschlich mit ihm besonders verbunden fühlt, oder daß dessen Unglück ihn größer und unbedeutender vorantommt als das der andern und seine Not ihn schmerzlicher berührt - so ist auf dem blauen Postfach ein Platz bestimmt, wo jeder Geber vermerken darf, für welches Land (oder welche Länder) gerade seine Gabe Verwendung finden soll.

Im Uebrigen kann auch der übliche grüne Postfach ohne Nummerbezeichnung, einfach mit dem Berner „Schweizer Sende an die Kriegsgeblühten“, zur Einschlagung an das große Hilfswort verwendet werden. Unter dem Griff des Entlegens erscheint der blaue Zettel wie ein Trost. Jeht möchte man... ach, man möchte eine Zahl in das leere Feld schreiben, die viel größer, als man es verantworten kann, viel größer als ein „guter Haushalter“ sie schreiben dürfte - eine Zahl, deren fette Rundung eine ganze Reihe von Dingen verschlucken würde, die wir nötig hätten oder nötig zu haben meinen, - eine Zahl, die ein wirkliches Opfer wäre! Laßt es uns doch tun, laßt das Entlegen über das, was gescheh und weiter geschicht, fruchtbar sein, - laßt uns viele Zahl schreiben, die mir „unmöglich“ nicht beantworten können! So wollen wir danken. Wir wollen aufhören zu reden von der Friedensliebe Schweiz, vom Gedanken Henri Dunants, von Caritas und Menschlichkeit - und dafür in das leere Feld auf dem blauen Schein die große Zahl S. D.

Es kam aber nie mehr Ähnliches vor. Zur Einschlagung der Kinder fehlte es gerade, daß Sauretraut ihnen beiseite obene unbekannt war, wie ebare Wäflerlein (vide Salamhant oder gebärbte Würstchen). Mineira, Kartoffeln, Brot und auch Erbseppiere stehen jedenfalls auf volles Verbands. Die Küche wurde um eine Speisestellerfabrikation reicher.

Alle helfenden Frauen gehen spät nachts heim zum schlafen, auch Alelechino, aber, wie von einem Magneten herangezogen, stehen sie morgens wieder da. Sie, die immer so gern bei sich zu Hause waren, sind während gegen die Anziehungskraft dieses Großhaushalts.

Binocchio, der Großmutter und allen Müttern wird die Auflösung des Haushalts am letzten Morgen schwer, wenn auch die Aussicht auf etwas mehr Anbelohnung nicht ganz unwillkommen ist. Der Vauß, der die Schwester verlassen, geht Hand in Hand mit dem armen kleinen Mädchen hier, das den Vetter vermisst, und trägt ihn das Binocchio. Es weint noch immer. Man hat seine Anbelohnungen besser verpackt, nun kennt es sie nicht mehr und würde ohne sie fortgehen, wenn nicht dieser Malfatto wäre, der liebe Vauß mit dem häßlichen Namen.

Binocchio wird nicht vergessen, wie übermäßig sich die Mutter auf die Schweizer-Familien freut. In Erinnerung bleibt ihm auch der Jubel und das Getuschel der größeren Wunden jener Gruppe, die zu tiefen Familien hinhinwärts reisen durfte, die zu tiefen der Brenzel in die Nähe der Vaterlandes! Abenteuerliche Pläne schienen in Augen zu verraten. Es waren Augen von Kindern, die nicht mehr Kinder sein dürfen und können... M. H. B.

# Veranstaltungen

**Bern: Reinigung bernischer Akademikerinne.**  
Voransage: Nächste Zusammenkunft Montag, den 19. März 1945 (wegen der Karwoche um acht Tage vorverlegt). Fr. Dr. Berna Berger prüft über ein Thema aus der Mundartforschung des Berner Oberlandes.

**Bern: Bernischer Frauenbund.**  
Stadtdelegiertenversammlung Freitag, den 2. März 1945, 19.45 Uhr, im „Dachheim“, großer Saal.

**Traktanden: 1. Auszug aus dem Protokoll, 2. Sekretariatsbericht, 3. Jahresberichterstattung, 4. Protokoll der letzten Sitzung, 5. Protokoll der letzten Sitzung, 6. Bericht des Vorsitzenden.**

**Zürich: D. v. c. Club, Rämistr. 26. Montag, 5. März, 17 Uhr. Soziale Aktion. Die soziale Tätigkeit der Frau in Finnland. Vortrag von Frau Regina Wänflin. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.**

**Konsumgenossenschaftlicher Frauenbund der Schweiz.**  
Voransage: Konsumgenossenschaftlicher Frauenbund der Schweiz, Sonntag, den 4. März, vormittags 10.30 Uhr, im Café Wägen.

**Einzelnen: Frauenkreiserversammlung der Konsumgenossenschaftlicher Frauenbundes der Schweiz.**  
Sonntag, den 11. März, vormittags 10.45 Uhr, im Hotel Traube, Reinlehen.  
**Traktanden:** an beiden Versammlungen: u. a. Berichterstattung der Sektionen über ihre Tätigkeit, Referat von Fr. G. Gröbli: „Innere allerhöchsten Aufgaben. Filmvorführung: Viribus unitis.“

# Mitteilungen für die Frauen

sr. Unter dem Titel „Wie planen und wie“ veranstaltet Gotfried Roth Montag, den 5. März, um 13.45 Uhr, im Gemischboulvers für die Haus- und Färbgarne. Nächsten Tags um 17.15 Uhr wird in der Sendung „Der Frauenabend“ das Sommer das Kapitel „Unter dem Abendhimmel“ behandelt. Mittwoch, den 7. März, um 17.50 Uhr, spricht die Gattin uneres Bundespräsidenten, Frau Beatrice von Steiner, zu den Schweizerfrauen. Die Themen der Sendung „Mutter und berufstätige“ lauten Donnerstag, den 8. März, um 13.45 Uhr: „Was ist eine Mutter?“ Freitag, den 9. März, um 17.15 Uhr über „Die Konsumgenossenschaftliche, eine neue Vertriebsstelle für Mütter“ orientiert Referentin Fr. Magali. Anschließend wird ein Gespräch mit dem Namen „Mutter und berufstätige“ am Samstag, den 10. März, um 17.15 Uhr wird „Aus dem Leben der alleinlebenden Frau“ berichtet. Die einzelnen Mitteilungen: Wo hole ich Rat? Beruf und Haushalt. - Darf ich ihn einladen?

**Reaktion**  
Dr. Iris Rener, Rämistr. 1, Zehnerstraße 8, Telefon 24 50 80, wenn keine Antwort 24 17 40.  
**Berlag**  
Genossenschaftlicher Schweizer Frauenbund: Bern. Dr. med. h. c. Elie Säblich-Späiter, Säblichberg

75 JAHRE QUALITÄT

Confiserie  
**E. SCHÜRTER'S ERBEN**  
TEL. 27.287 kein Central GEGR. 1869  
WILDERDOLFFSTR. 80



**Kocher Elektrisch**  
die Gaszuteilung wird immer knapper! Die passenden Kochgeschirre in bester Ausführung aus dem reichhaltigen Lager der Spezialfirma.

**SCHWABENLAND & CIE A.G. ZÜRICH**  
KUCHENGERÄTE UND WISCHELERSTRASSE 44 TELEFON 25 37 48

der herrliche  
**obi Süssmost**  
**SCHAFFHAUSER WOLLE**



**J. Leutert**  
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven  
Metzgerei Charcuterie Zürich 1  
Schützengasse 7  
Telefon 23 47 70  
Fila e Bahnhofplatz 7

**Denken Sie**  
bei ihren Vergabungen von Kleidern, Wäsche, Säuglingswäsche und Schuhen an die unter der Teuerung leidenden einheimischen Familien und Alleinstehenden  
**Kleiderstube der Winterhilfe**  
Telefon 23 86 00 • Schulhausstraße 62 • Zürich  
Vergütung von Textilcoupons und Schuhpunkten